

Matteo Renzi

Raus!

Politik mit offenem Visier



BRITZER
HUFEISEN
VERLAG



„Nutze deine Zeit
oder die Zeit macht dich nutzlos.“
Muse



Mit offenem Visier

„Viele, die in Florenz ihre letzte Ruhe finden, konnten hier nicht zur Welt kommen.“

Ennio Flaiano

Die alte Geschichte. Noch ein Bürgermeister, der ein Buch schreibt. Können sie sich nicht um Bestimmungen und Verordnungen kümmern, statt Buchhandlungen mit ihren Büchern zu überfluten?

Ich stelle mir schon die Kritiken vor. Dabei denke ich jeden Morgen daran, wenn ich die Treppen im Palazzo Vecchio hochgehe, was für ein Glück ich habe und dass ich eigentlich Eintritt bezahlen müsste. Eigentlich müsste ich meinen Dank herausschreien, denn ich habe eine phantastische Arbeit.

Okay, ich weiß: die Mehrheit meiner Politikerkollegen behauptet, dass es viel Mühe kostet, dass alles schlecht läuft, dass sie diese Arbeit aus Pflichtbewusstsein, manche sogar aus Hang zur Selbstkasteiung machen. In den Abendnachrichten treten sie mit zerknirschten Gesichtern auf, wie sie für professionelle Klageweiber typisch sind. Aber nehmt ihnen das nicht ab. Politik, die mit offenem Visier und ehrlichem Herzen betrieben wird, ist eine lohnende Herausforderung, eine schwierige, aber wundervolle Erfahrung.

Schon im Gymnasium wurde uns klargemacht, dass der Anfang eines Buches grundlegend ist. Er muss die Leser mitreißen. Er muss ihre Aufmerksamkeit fesseln. Und jetzt stelle ich mir die Begeisterung beim Leser vor, wenn schon in den ersten Zeilen steht, dass Politik etwas Wunderbares ist. Aber ich bestehe darauf, auch wenn ihr den Notarzt ruft, bestehe ich darauf.

Versucht euch das Gefühlschaos vorzustellen, das man als Oberhaupt einer Stadt erleben kann, in die die halbe Welt verliebt ist. Eine an den Nerven zehrende, außerordentliche Verantwortung.

Das Arbeitszimmer des Bürgermeisters trägt den Namen von Papst Klemenz VII. Die Personen auf den Fresken von Vasari scheinen dich ständig zu mustern. Sie stehen einfach da, an den Wänden, und schauen mürrisch oder gelangweilt; schließlich haben sie in diesen Räumen schon die unterschiedlichsten Leute erlebt. Im Rücken hat man, wie eine Rückendeckung, die feierliche Darstellung der Belagerung von Florenz durch die Truppen von Karl V.: eine historische Schlacht mit bösem Ausgang. Zum Glück hatten die Florentiner genug Zeit, um den historischen Fußball zu erfinden, auf der Piazza Santa Croce. Und um ihre Ehre zu retten. Rechts das Fresko mit der Schlacht von Gavinana zeigt die Szene, in der Francesco Ferrucci sein Leben verliert, getötet von Maramaldo, dem Feigling schlechthin. Fast eine Aufforderung, immer mutig zu handeln. Auch der Fußboden vermittelt erhabene Botschaften, wie das Symbol der Schildkröte mit Segel, das Cosimo hier anbringen ließ: Ausdruck der Forderung, schnell und weise, entschieden und vorsichtig zu sein. Wenn man abends, vor dem Nachhausegehen, das Licht ausmacht und die von draußen kommende Helligkeit den Saal in ein Zwielflicht taucht, dann fühlt man sich wie ein Zwerg auf den Schultern von Giganten.

Draußen, umgeben von so viel Schönheit, bedrängt von so viel Schönheit, ja fast erdrückt von so viel Schönheit liegt Florenz. Eine Stadt voller Staub, auf Vergangenheit getrimmt, behaupten die Kritiker. Die beste Kulturadresse der Welt, wenn man den wichtigsten, nicht nur amerikanischen, Tourismuszeitschriften Glauben schenken darf. Aber auch, wenn es nach den Nutzern von TripAdvisor geht, die auf der Weltkarte des Internets eine Nation von 44 Millionen Bürgern bilden und die hier ihre persönliche Meinung über Reiseziele abgeben.

Im Palast, in dem die Medici-Fürsten und Machiavelli arbeiteten, sich Leonardo und Michelangelo stritten, befindet sich heute unser Büro. Welch untrügliches Zeichen für den Niedergang einer Stadt, werden die

meisten sagen. Aber dieser Palast voller Rätsel und Reiz kann vor allem ein Symbol für das gesamte Italien sein. Ein fantastisches, über Jahrhunderte hinweg gesegnetes Land, reich an Schöpferkraft. Ein Land, das heute von absurden Streitereien, von, sogar für Fachleute unverständlichen, politischen Spaltungen geschwächt wird, das sich in einem Einheitsdenken gefällt, welches uns zu einer Zukunft der Mittelmäßigkeit zu verdammen scheint.

Wir verzichten auf gängige Wortspiele und diplomatische Beschönigungen, wenn es um die Beschreibung der Wirklichkeit geht. Wir nennen die Dinge beim Namen. Italien steht still. Wir versanden. Heutzutage sind Gähnen und wachsender Überdruß die spontanen und häufigsten Kommentare zum politischen Tagesgeschehen. Leider ist es so. Die Situation ist so verfahren, dass alles beim Alten bleibt: Es bedarf einer persönlichen Anstrengung aller und jedes Einzelnen, um sich wieder einzubringen. Es wird uns kein ausländischer Papst retten und auch kein nationaler Heiliger. Es wird nicht einmal ein Generationswechsel genügen, es braucht vielmehr eine radikale Veränderung, um diese selbstbezogene und ermüdende Politik zu überwinden, die sogar ihre Macher (oder die sich dafür halten) langweilt. Um dieser hoch entwickelten Form der Dienstleistung wieder Anerkennung und Glaubwürdigkeit zu verschaffen, die in der kollektiven Vorstellung von heute nichts anderes als eine Agentur für Postenverteilung ist. Gezielte Postenverteilung, natürlich: Es werden immer dieselben gerettet ...

Wir sind aufgewachsen mit Tangentopoli, erzogen im Glauben an den Mythos der Techniker-Regierungen, tituliert als große Kinder, die nichts wagen - Menschen in meinem Alter, die zu einer Generation gehören, die das Wort Hoffnung in die politische Welt zurückbringen könnte.

In Florenz sind wir gerade dabei, es zu versuchen. Klar doch: Manches geht schief, und der gute Cosimo de' Medici würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüsste, in welche Hände sein Palast gefallen ist. Aber wir sind dabei, es ernsthaft zu versuchen.

Die Verschrottung der alten Führungsschicht ist kein Thema für Ta-

Raus!

gungen oder philosophische Debatten und kein Titel für Interviews. Sie ist Wirklichkeit. In Florenz hat die neue Generation nicht lange um Erlaubnis gebeten. Sie hat die Herausforderung der Vorwahlen gewonnen, sie hat die Wahlen gewonnen, und jetzt regiert sie. Ob sie besser oder schlechter regiert als die vorherige Stadtregierung, kann ich nicht einschätzen. Ich selbst bin der Letzte, der dazu etwas sagen könnte. Aber zweifellos regieren wir. Nach dem Statut darf der Stadtrat von Florenz 16 Beisitzer haben. Jetzt sind es nur noch zehn. Wenige, aber die Richtigen. Das heißt, wenige bestimmt, die Richtigen, hofft man. Alle sind zum ersten Mal dabei, getreu dem Motto: „Neue Gesichter im Palazzo Vecchio“. Nicht nur. Frauen stellen die Hälfte des Stadtrats. Ich habe noch nie an ideologischen Feminismus geglaubt und auch Quoten nie gemocht. Das Prinzip ist banal. Aber es stimmt, dass auch mir nichts Besseres eingefallen ist, um Frauen zur Teilnahme am öffentlichen Leben einer Gesellschaft zu ermutigen, die alles dafür tut, um ihnen die Teilnahme am beruflichen und gesellschaftlichen Leben zu erschweren. Unter den E-Mails, die mich in den letzten Jahren am meisten bewegt haben, bewahre ich einige von jungen Müttern auf, die den Wunsch, ein Kind zur Welt zu bringen, mit dem Verzicht auf eine berufliche Karriere verknüpfen mussten. Kann es für eine Gesellschaft, die an die Zukunft glaubt, etwas Grausameres und Schlimmeres geben als eine Frau, die gezwungen ist, sich zwischen Mutterschaft und Beruf zu entscheiden? Dann schon besser die Frauenquote.

Verschrottung ist angesagt, und ohne Abfindung, auch in den Betrieben mit städtischer Beteiligung. Das Parteibuch ist egal, es zählt Kompetenz. Die Spitzen meiner Koalition zum Beispiel waren erst sprachlos, aber dann regte sich Protest darüber, dass als Vorstand der Betreiber-gesellschaft für die Parkplatzbewirtschaftung ein penibler Buchhalter eingesetzt wurde, der einer meiner schärfsten politischen Gegner war. Früher war er Beisitzer der Forza Italia, die in der Provinz oft unsere Rechnungsführung, Bilanzen und Zahlenwerke kritisierte. Politisch haben wir nie zusammengefunden. Aber die Betreibergesellschaft brauchte genau

so einen Mann: mit der Priorität einer strengen Kontrolle der Rechnungsführung. Und deshalb wurde er sofort eingestellt – ein Profi, auch wenn er zur gegnerischen Gruppierung gehört. Meine Weggefährten wehrten sich vergeblich. Ganz egal, das Einzige, was meiner Meinung nach in diesem Falle zählt, sind die Fähigkeiten eines Menschen.

Wir wollen eine Labor-Stadt sein, um es einmal im Politikerjargon zu sagen. Bei etwas Neuem spricht man immer von Labor. Und wir beziehen dies auch auf harte, schwierige und tabuisierte Themen. Man nehme das komplizierteste Beispiel überhaupt, eines das Gähnen garantiert: die Stadtentwicklung. Etwas für Fachleute, würde man erst einmal sagen. Ist es aber nicht. Es geht um die Gesamtentwicklung einer Stadt von heute bis zur nächsten Generation. Eine der ganz großen Enttäuschungen heutiger Politik ist ihr Fokus auf die Gegenwart, auf das Hier und Heute, das Unmittelbare. Es fehlen Überlegungen, die über die Gegenwart hinausgehen. Der Flächennutzungsplan sollte die Vorstellung einer städtebaulichen Entwicklung in den nächsten 20 Jahren dokumentieren, statt die Inhalte des Bignami, eines Fachbuchs für angehende Landvermesser, wiederzugeben. Wobei wir mit allem gebührenden Respekt Landvermesser, Anwärter für diesen Beruf und vor allem den Bignami würdigen, der für Studenten unverzichtbar ist.

So haben wir versucht, wenigstens dieses eine Mal einen dieser viel gepriesenen Flächennutzungspläne zu entwerfen, ohne auf die üblichen Fragen der Fachleute einzugehen: wieviel Bebauung, nach welchen Kennzahlen und welche Art der Überbauung.

Dieses eine Mal sind wir ganz anders herangegangen. Wir haben festgelegt: Nutzungsplan mit „Null-Neuvolumen“. Also haben wir zum ersten Mal in der Geschichte einer italienischen Großstadt Schluss mit dem Zubetonieren von Grund und Boden gemacht. Man möchte etwas bauen? Dann soll erst woanders etwas abgerissen werden. Abreißen, zerstören, auseinandernehmen! Ein Ja zur rettenden Macht der Bagger gerade hier, wo die Aufsichtsbehörde unter anderem und ganz gern bauliche Schandflecke billigt und erhält.

Raus!

Der Entschluss war mutig, der Ansatz völlig anders. Unser Augenmerk galt nicht mehr den bebauten, sondern den unbebauten Flächen. Der Vorschlag folgt dem Beispiel anderer Großstädte in der Welt, nach dem jeder Bürger die Möglichkeit haben soll, von seiner Wohnung aus innerhalb von zehn Minuten einen Park, eine Grünanlage oder einen öffentlichen Platz zu erreichen. Die Stadtplanung von Florenz sollte unserer Meinung nach nicht mehr an Maßzahlen für Art und Weise der Be- und Überbauung ausgerichtet werden, sondern daran, dass jede Frau, jeder Mann, jedes Mädchen, jeder Junge innerhalb von zehn Minuten einen Ort erreichen kann, an dem sie sich mit anderen Menschen verabreden und treffen können. Wenn es stimmt, dass sich auch ein Weltbürger hin und wieder einsam fühlt, dann sollten wir in unseren Entscheidungen konsequent sein. Sich daran freuen, dass unsere Kinder lernen, mit der Playstation zu spielen und Champions des Joysticks zu werden, ist das eine. Aber ebenso unzeitgemäß wäre es, einer Auffassung wie „... damals, als wir weniger hatten, ging es uns besser ...“ zuzustimmen und die Chancen der neuen Technologien abzulehnen. Deshalb gefällt uns die Vorstellung, eine neue Art von Begeisterung zu ermöglichen: sich an öffentlichen Räumen zu erfreuen, in denen man sich frei bewegen kann, dabei auch mal und sich die Knie aufschürft. Nicht aus Sehnsucht nach einer kleinen, längst vergangenen Welt, die unzeitgemäß oder gar aus der Mode zu sein scheint. Es geht um den innigen Wunsch, Einsamkeit zu überwinden, Gemeinschaft und Möglichkeiten der Anteilnahme zu schaffen. Darin, und nur darin, liegt der tiefere Sinn des Konzepts mit dem bürokratischen Titel: Nutzungsplan mit „Null-Neuvolumen“.

Es ist erstaunlich, dass eine Kommune so etwas ohne langwierige Vorgespräche entscheiden kann. Das Wort „entscheiden“ klingt in der Politik wie ein Schimpfwort. Erst muss bewertet, reflektiert, untersucht werden. Das heißt fast immer verschieben. Der dafür übliche Begriff lautet „Konzertation“. Ein großer Ministerpräsident, Ciampi, nutzte die Konzertation als innovative Methode zur Überwindung einer Krise: alle an einen Tisch, vor allem die Berufsverbände und die Gewerkschaften. Das half in einem

für die Geschichte unseres Landes besonderen Moment: zu Beginn der neunziger Jahre, als Italien am Rande des Abgrunds stand.

In den folgenden 15 Jahren verlor das Wort „Konzertation“ seine Bedeutung. Es gab Fälle, in denen es den Vorwand lieferte, Entscheidungen zu vertagen.

In Florenz wurde lange über den unwürdigen Zustand des Domplatzes diskutiert. Das schöne Baptisterium San Giovanni, das Dante lieb und vielen Generationen von Florentinern teuer war, passierten täglich mehr als zweitausend Busse, tausende Autos mit oder ohne Erlaubnis sowie zehntausende Mopeds und Motorräder. Wer sich hinstellen wollte, um die wunderbare Kathedrale und den Giotto-Glockenturm zu bewundern, musste aufpassen, um nicht im ständigen Stoßverkehr von einem der vielen Autos umgefahren zu werden. Und so wurde diese Ecke des Platzes von Arbasino mit der ihm eigenen beißenden Ironie als „eleganteste Verkehrsinsel der Welt“ bezeichnet. Nach Jahren der Konzertation, in denen sich nichts veränderte, wurde entschieden, ohne zu konzertieren. Unter Umgehung von Händlern und Gewerkschaften, die sich seit geraumer Zeit um mögliche Lösungen stritten, haben wir plötzlich und für alle überraschend mitgeteilt, dass der Domplatz zu einer Fußgängerzone umgestaltet wird. Die Schließung für den Durchgangsverkehr ab Ende Oktober wurde mit einer nüchternen Mitteilung im Stadtrat einen Monat vorher angekündigt. Händler und Gewerkschaften erfuhren davon einen Tag später aus den Zeitungen. Sie wussten nicht, dass wir seit mehr als sechs Monaten verschiedene Szenarien durchgespielt hatten. Verschiedene Möglichkeiten des Verkehrsflusses wurden simuliert. Und wir gelangten zu der Überzeugung, dass eine technische Lösung machbar war. Diskussionsrunden wurden vermieden, weil uns klar war, dass gewisse Entscheidungen schneller gefällt werden können, wenn nicht endlos darüber diskutiert wird. Die Konzertation wurde eingemottet, und der Platz bekam seine Bedeutung als Ort der Begegnung, der Konfrontation und Versöhnung, des Empfangs und der Diskussion zurück. Er hatte nun wieder seine ursprüngliche, seine eigentliche Funktion als Platz für alle.

Raus!

Aber aufgepasst! Entscheiden heißt nicht, niemandem zuzuhören. Im Gegenteil: Es ist sehr wichtig, allen zuzuhören. Aber dann muss gehandelt werden. Wenn nicht, dann wird die politische Diskussion zur Sportbar, an der jeder seine Meinung sagt, aber sich am Ende doch nichts ändert. In Florenz haben wir Schluss gemacht mit der Konzertation, weil die traditionellen Berufsvereinigungen mittlerweile genauso selbstbeschäftigt sind wie die Parteien.

Deshalb setzen wir auf Beteiligung. Das heißt, wir versuchen, die Bürger aus ihren Wohnungen zu locken. Es ist uns egal, ob sie Nutzer, Verbraucher oder nur Zuschauer sind. Wir wollen, dass sie sich einbringen. So kam es zu unserem Experiment: Wir haben das Gebiet von Florenz in 100 Stadtviertel aufgeteilt. Für jedes Viertel wurde ein spezielles Projekt ausgewählt. Ein realer Ort, der bei meiner Wahl in einem bestimmten Zustand war und der am Ende meiner Amtszeit grundlegend verändert zurückgegeben werden soll. So wurden zeitgleich 100 Versammlungen einberufen, und auf jeder stellte die Kommune ein Projekt vor, das von Bürgern, Bürgerkomitees und -vereinigungen kritisch kommentiert werden konnte. Die Spezialisten der Kommune nahmen Vorschläge auf, Anregungen entgegen und begründeten eventuelle Ablehnungen. Und dann begann die Umsetzung des Projekts.

Auch das ist Labor.

Erlebt der Bürger eine konkrete Veränderung und sieht, dass die Kommune etwas vorschlägt, was sie dann auch umsetzt, dann wächst das Vertrauen in die Institutionen. Und das schönste Ergebnis ist, dass die Frauen und Männer, die in der Stadtverwaltung arbeiten, neue Begeisterung für ihre Arbeit entwickeln. Denn sie erleben eine Abwechslung vom grauen Alltag der Bürokratie, engagieren sich und erkennen, dass Zeit, Engagement und Arbeit einen neuen Sinn bekommen. Im ganzen Jahr 2011 führte ich mit ihnen und Bürgern Versammlungen an jedem dieser 100 ausgewählten Orte durch, um die von den Spezialisten der Kommune übernommenen Verpflichtungen zu konkretisieren und feste Zeitpläne für deren Umsetzung zu definieren.

Sich den Meinungen der Bürger, vor allem in Florenz, zu öffnen, ist ein zweischneidiges Schwert. Die Kommentare können vernichtend sein. Als auf einer der schwierigeren Versammlungen, auf der es um den schlechten Zustand der Straßen ging, der unglücklicherweise betroffene Redner gerade all die Maßnahmen zur Beseitigung der Schlaglöcher in Florenz beschrieb, kam aus der Tiefe des Saals eine Stimme, die den Vortrag unterbrach: „Das Problem sind nicht die Löcher auf den Straßen. Das Problem sind die Bucaioli (die Löcher) in den Taschen der Politiker.“

Es ist schwierig, den ehrwürdigen Begriff „Bucaiolo“ aus dem Florentinischen ins Italienische zu übersetzen, der Menschen umschreibt, die früher in den Kellergewölben am Markt von San Lorenzo mitten in der Stadt arbeiteten. Eine etymologische Ableitung sei hier vermieden, dennoch empfehle ich, diesen Begriff nicht leichtfertig zu verwenden, vor allem nicht in Anwesenheit von Kindern. Aber in Florenz gehören Kritik und Polemik einfach dazu.

Das habe ich auch persönlich zu spüren bekommen. Im Wahlkampf wollten alle, dass ich mich zeige, mich nicht im Palazzo Vecchio verbarrikadiere, sondern unter Leute gehe. Ich habe versucht, dem gerecht zu werden und zeigte mich zu Fuß, auf dem Fahrrad, jederzeit bereit, eine angebotene Hand zu drücken oder ein paar Worte zu wechseln. Bis dann an einem Fenster im Stadtviertel San Frediano, dem Viertel von Pratolini, plötzlich einmal ein älterer Herr stand. Wohl um die 75 Jahre alt. Nicht sehr groß, weißes Hemd, Kragen geöffnet wegen der großen Hitze, sattes Lächeln und jovial: „Hallo Bürgermeister, es scheint dir ja richtig Spaß zu machen, dich unter die Leute zu mischen, nicht wahr?“ Damals war ich wie eine kaputte Schallplatte und wiederholte ständig dieselben Politiker-sprüche über Beteiligung, Mitarbeit und Kampf gegen die Selbstbeschäftigung. Ich ratterte alles innerhalb von 30 Sekunden herunter. „Ich verstehe. Neulich, abends habe dich auf einem Bürgerfest gesehen, gestern auf dem Markt, heute warst du auf dem Piazza Santo Spirito. Wer weiß, wo ich dich morgen treffen werde. Sei mal ehrlich: Arbeit ist für dich wohl nicht das, was dir gefällt, hä?“

Raus!

Da kann man nichts machen. Die Schlagfertigkeit der Florentiner macht mich fertig. Einige Sprüche des kleinen Mannes, wie man bei uns sagt, verdienen neben Beifall auf offener Szene auch eine Veröffentlichung. Ich verstehe, wie diese Komikertradition in unserer Stadt und Region entstehen konnte: Es reicht, die Leute zu beobachten und nachzumachen. Polemik und Ironie über alles. So sind wir, da können wir nichts machen.

Und das stellte ich mit Vergnügen auch bei meiner Rückkehr von einer Dienstreise in die Vereinigten Staaten, sechs Monate nach meiner Wahl, fest. Man hatte mich als einen von drei nicht aus den Vereinigten Staaten stammenden Bürgermeistern eingeladen, um gemeinsam mit einer Delegation von 200 Bürgermeistern aus Amerika an einem Treffen im Weißen Haus mit Präsident Obama und Vizepräsident Biden teilzunehmen. Während ich die Kontrollen passierte, wunderte ich mich insgeheim darüber, wie der Name Florenz einem sprichwörtlich alle Türen öffnen konnte. Das ist kein Film, sagte ich mir immer wieder. Es ist wirklich das Weiße Haus. Am Ende des Treffens, nach zwei vollen Stunden offener Diskussion, Fragen und Antworten in freimütiger Atmosphäre, die von der Achtung vor den Institutionen der republikanischen und der demokratischen Bürgermeister geprägt war, drückte Barak Obama ein paar Hände und begrüßte einige Bürgermeister persönlich. Ich stellte mich an.

Als die Reihe an mich kam, erzählte ich ihm, dass ich der Bürgermeister von Florence, Italy, bin. „Really? The mayor of Firenze?“, fragte er, und sprach den Namen der Stadt italienisch aus. Aber sicher bin ich der Bürgermeister von Firenze. Hatte er vielleicht Zweifel daran? „Sure!“, antwortete ich. Als junger Anwalt in Illinois hatte er unsere Gegend Mitte der Neunziger Jahre besucht, und in vielen öffentlichen Gesprächen hat er die Stadt gepriesen.

Ich drückte ihm die Hand und übergab ihm eine Lilie, das Symbol der Stadt. Wir hatten sogar Zeit, über Wein und Essen zu reden. Er erinnerte sich an seinen Besuch und bat mich lächelnd „the city with the best restaurants in the world“ zu grüßen. Ehrlich gesagt, glaube ich nicht, mit

vollem Respekt für die Restaurants in Florenz, dass dieser Eindruck 100 Prozent richtig ist, aber es gibt schon einige, die wirklich außerordentlich sind. Aber nur einige. Es ist unzweifelhaft, dass auch Essen, Wein und angenehmes Zusammensein zum Image eines Lebensstils beitragen, der jährlich Millionen von Touristen, vor allem Amerikaner, fasziniert. Es stimmt übrigens, dass unsere Stadt eine besondere, ja, sogar außergewöhnliche Beziehung zu den Vereinigten Staaten hat. Von amerikanischen Universitäten über Unternehmen, die ihren Sitz in Florenz haben, bis zu jenem Florentiner, Amerigo Vespucci, nach dem ein ganzer Kontinent benannt wurde.

Als ich nach Florenz zurückkam und in einem Altersheim über meine Gefühle beim Betreten des Weißen Hauses berichtete, wollte ich mit den Anwesenden, Florentiner älteren Semesters, meine ganze Freude über das positive Urteil des mächtigsten Mannes der Welt teilen.

Eine Bewohnerin fragte: „Aber hat er wirklich gesagt, dass wir hier in Florenz die besten Restaurants in der Welt haben?“

„Aber ja, Signora, das hat er gesagt.“

„Und du hast ihm nichts darauf geantwortet?“

„Signora, ich habe ihm gedankt.“

„Kleiner, hör mal zu. Das nächste Mal, wenn du ihn siehst, sag ihm: Obama, hier gibt es auch den David, nicht nur Restaurants ...“

Leben ist nicht immer eitel Sonnenschein, witzig oder komisch. Im Gegenteil. Aber überhört die Politiker, die immer nur jammern, die traurigen Gestalten der Politiker-Kaste: Wenn man es richtig macht, dann ist der Dienst an der öffentlichen Sache eine faszinierende Erfahrung. Aber sie ist sehr direkt, trifft mitten ins Herz. Die Proteste der Anwohner einer Straße, die von der Prostitution heimgesucht ist, verdeutlichen, dass es sich um ein Problem für das Stadtbild handelt, das angegangen werden muss, weil es ein reales Ärgernis darstellt, weil es nicht richtig ist, dass Kinder herumliegenden Kondomen ausweichen müssen. Andererseits hätte man größte Lust, all das beiseitezuschieben, um ein viel schwer-

Raus!

wiegenderes Problem als das beeinträchtigte Stadtbild zu bekämpfen: die sklavenhafte Ausbeutung von jungen Frauen, die oft Erpressung und Gewalt ertragen müssen und die wegen eines Mangels an Menschlichkeit von uns nur als Gefahr für das Stadtbild oder noch schlimmer als Spenderinnen von Befriedigung für immer mehr Kunden gesehen werden.

Wenn man endlich den Gewerkschaftsstreit beendet, der für Monate hunderte Familien mit letzter Hoffnung auf Kurzarbeitergeld angewiesen hat, wie es in Florenz mit dem multinationalen Hersteller von Glassteinen SEVES passiert ist, dann denkt man täglich daran, dass in deiner Stadt, in unserer demokratischen Republik, die auf Arbeit gründet ist, ein Vater oder eine Mutter mit einem Entlassungsschreiben in der Tasche nach Hause kommen kann und Schwierigkeiten hat, die Rechnungen für den Sohn zu bezahlen, der noch zur Schule geht. Und dieser Schmerz geht nahe, diese Geschichte ist keine Filmstory, sondern etwas, das einen betroffen macht. Denn man ist der Bürgermeister, und wie dem auch sei, jeder hat das Recht, mit ihm zu reden, auch wenn es nur darum geht, Dampf abzulassen.

Die Arbeit des Bürgermeisters ist nichts für graue Bürokraten mit der Hoffnung auf eine sichere Karriere. Sie ist eine Erfahrung, die sich aus Leidenschaft und Mitgefühl speist. Und die mit dem Leben an seinen empfindlichsten Stellen in Berührung kommt. Es lohnt sich, diese Erfahrung zu machen, in der Hoffnung, einen kleinen Beitrag zu leisten, der Politik ihre Würde wiederzugeben.

Wenn ein Bürgermeister nun alle diese Dinge machen muss, aus welchem unerfindlichen Grund hat er dann Zeit, ein Buch zu schreiben? Es ist wie bei Monopoli, wenn man die falsche Ereigniskarte zieht, muss man zurück auf Anfang, und so komme ich auch hier auf die Ausgangsfrage zurück.

Ich schreibe dieses Buch, um zu erklären, dass man wirklich an eine Revolution des gesunden Menschenverstandes glauben kann. Es klingt eigenartig, ich weiß, aber man kann der Politik ein Liebeslied singen, wenn sie mit Begeisterung sowie Leidenschaft betrieben wird und auf

Mit offenem Visier

Werten beruht, die heute zwar langweilig klingen, aber von zentraler Bedeutung sind, Werten wie Ehrlichkeit und Hoffnung. Erneuerung ist möglich, nicht nur Erinnerung.

Ich schreibe ein Buch, um eine kleine Geschichte zu erzählen, wohl wissend, dass für den, der die Politik liebt, die schönste Seite immer diejenige ist, die am nächsten Tag geschrieben wird.

Risiko

„Willst du eine Garantie, dann kauf dir doch einen Toaster!“

Clint Eastwood

In jeder Lebensgeschichte gibt es einen Scheideweg, an dem entschieden wird, in welche Richtung es geht. Es gibt immer diesen einen Moment, in dem man sich entscheiden, eine Wahl treffen muss. Man hört mit dem Taktieren auf und wirft all seinen Mut und seine ganze Leidenschaft in die Waagschale. Mit allen damit verbundenen Risiken. In der kurzen Geschichte meiner politischen Karriere, von der ich hier berichte, entspricht dieser Moment einem präzisen Datum: dem 28. September 2008. Nicht einmal Lucio Battisti konnte einen besseren Titel erfinden.

Ich war im letzten Jahr meines Mandats als Präsident der Provinz Florenz. Noch ein paar Monate, und es sollte wieder gewählt werden. Die lokalen Verantwortlichen des Florentiner Mitte-Links-Bündnisses waren dafür, dass ich die Arbeit in der Provinz fortsetze, mit einem zweiten Mandat.

Waren sie zufrieden mit meiner Arbeit in der Verwaltung? Kann sein, aber um ehrlich zu sein, ich hätte nicht darauf geschworen. Irgendjemand wollte eigentlich nur meine Kandidatur bei den Kommunalwahlen verhindern, die zum gleichen Zeitpunkt stattfinden sollten. Der Sinn dahinter war klar und stand in einer langen SMS, die ich an einem späten Nachmittag zum Sommerende von einem lieben, ernsthaft besorgten Parteifreund bekam: „Matteo, nun steht es fest. Wenn du willst, dann machen sie dich wieder zum Präsidenten der Provinz. Erspar‘ uns doch das Affentheater der Vorwahlen. Es genügt, wenn du Ja sagst, und fünf Jahre sind garantiert. Was treibt dich nur dazu, so etwas sausen zu lassen? Sind